

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heimwesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Band: 51 (1980)
Heft: 4

Rubrik: Das aktuelle Zitat : "Kinder unserer Zeit"

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Kinder unserer Zeit»

«Heute dient man nicht mehr», schrieb Oberrichter Hans Isler in den «Schaffhauser Nachrichten» vom 13. März 1980. Mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers legt die Redaktion die Kolumne den Fachblattlesern vor, die ihnen — auch im Hinblick auf die VSA-Jahresversammlung in Schaffhausen — nützliche Denkanstösse geben kann. Wir sind allesamt «Kinder unserer Zeit» und als solche zweifellos ohne Unterschied «auf der Suche nach Sinn». Auf der Suche nach Sinn? Diesem Thema ist die Schaffhauser Tagung unterstellt, deren Programm nunmehr feststeht und mit der Einladung den Vereinsmitgliedern zugestellt worden ist. Oberrichter Hans Isler ist Präsident des Stiftungsrates der Eingliederungsstätte Schaffhausen:

Es ändert sich die Zeit. Vor fünfzig Jahren hatte man einander in der Familie nötig und war voneinander abhängig. Die Autorität von Sitten und Gebräuchen und von der Kirche galt noch etwas. Unsere Grossmütter gingen in die Fremde «dienen», wie unsere Girls an die Kanti oder DMS gehen. Ich war Knecht, freilich mit dem festen Willen, es nicht zu bleihen. Diskriminierend war es nicht.

Heute dient man nicht mehr. Sitten und Gebräuche setzen keine Schranken mehr. Pfarrer sind keine Respektspersonen mehr. Man will nicht abhängig sein voneinander. Wenn die Abhängigkeit in der Ehe der Selbstverwirklichung im Wege steht, so wird geschieden. Das Resultat: eine Gesellschaft freier, unabhängiger, selbstverwirklichter, zufriedener Menschen? Oder eine Menge zu tiefer Bindung unfähiger, von rasch wechselnden Moden abhängige Geschöpfe?

So oder so. Es gibt Geistesranke, Scheidungswaisen, Ausgefippte, Behinderte, Süchtige, in der Familie oder in der Schulklasse Untragbare, senile Alte, alleinstehende, gebrechliche Alte, Gestrauchelte. Für alle sie bauen wir Heime und suchen Heimeltern, Schwestern, Pfleger, Heim-erzieher oder auch Sozialarbeiter.

Und wir sind erstaunt und ungehalten, wenn sie, die Heimmitarbeiter, nur «Kinder unserer Zeit», den Heimen nicht die Geborgenheit geben können, die eine Ursehnsucht auch unserer emanzipierten Generation bleibt.

Und die modernen, emanzipierten Sozialarbeiter? Sie werden enttäuscht, wenn Selbstverwirklichung nicht ohne Hingabe gelingen will.

Ich bin nicht nostalgisch und schätze die Unabhängigkeit, die ein relativer Wohlstand bringt, ich bin auch kein verkappter Patriarch. Aber ich hoffe, die Menge der geistig Heimatlosen spürt, wo Boden unter den Füßen zu finden ist.

wenn es mein Gewissen zulies; ich wehrte mich aber auch, wenn ich anderer Meinung war. Ich lernte, hart, aber ehrlich zu diskutieren. Das Heim konnte mir nicht mehr zum Daheim werden, dafür war ich zu alt. Zulange hatte ich mich gesträubt, zulange hatte ich auf innere Erlösung warten müssen. Aber einige Erwachsenen wurden mir zu guten Vorbildern, zu guten Kameraden. Nein, nicht der Thomi, der sich mit allen anbot und sich duzen liess, nicht der betriebsame Walti, bei dem immer viel zu viel lief. Aber Herr Mily, mit dem man hart arbeiten und diskutieren konnte, oder Fräulein Meta, die konsequent, aber vertrauensvoll ihre Gruppe führte, oder Frau Bräm, die nicht nur treu meine Kleider flickte, sondern auch oft mit mir spassete — ihnen allen verdanke ich den relativ guten Abschluss im Heim: Sie lehrten mich, dass recht Vieles auf der Welt ungerrecht, unmenschlich und widerwärtig ist, dass aber noch viel mehr Gefreutes zu finden ist, wenn man sich selber ein bisschen anstrengt, um mit den rech-

ten Augen und dem Herzen dem Guten zu begegnen. Hat mir diese Einsicht und Haltung nicht auch meine Mutter in ihrer an sich unsympathischen Arbeit doch vorgelebt? Wie oft hat sie doch gesagt: «Es ist besser, auch nur ein Licht anzuzünden, als über die Finsternis zu klagen. Es ist besser, auch nur einem Menschen eine Freude zu bereiten, als über das viele Schlechte zu schimpfen.»

Heute! Seit zehn Jahren bin ich Gärtner in einem grossen Betrieb. Ich bin verantwortlich für eine ganze Abteilung. Ein bisschen ist eine solche Gärtnerei-Abteilung auch ein Heim: ein Heim für Pflanzen, ein Heim für ihre Betreuer, ein Heim für mich und meine Mitarbeiter. Ich denke oft darüber nach. Schliesslich möchte man doch einen Sinn (oder Unsinn) in seinem Wirken sehen. Ja, ich denke viel nach über Sinn und Unsinn: Warum musste ich so viele Jahre in Heimen verbringen? Warum sind Heime so selten (oder gar nie) ein wirkliches Daheim? Viele